

sich mit den neuen religiösen Bewegungen, wie den fernöstlichen Gruppierungen und den „elektronischen Kirchen“). Ohne weitere Differenzierung werden den fundamentalistischen Sekten „Aggressivität gegen die Kirche“, „opportunistische Hilfe in Lebenskrisen“ und „politische Ambitionen mit dem Ziel der Machtübernahme“ vorgeworfen. Die pastoralen Empfehlungen zeugen jedoch immer noch von einer gewissen Hilflosigkeit gegenüber dem Sektenphänomen und lesen sich wie eine Spiegelung der Charakteristika, denen die Sekten offenbar ihre Anziehungskraft verdanken: Intensiviert werden sol-

len die gemeinschaftliche Feier des Glaubens in kleinen Gruppen, Familien und Bibelkreisen, die Begleitung der Gläubigen in Lebenskrisen, eine lebendige Liturgie usw. Die Reise von Erzbischof Mendes de Almeida, dem Verantwortlichen der Redaktionskommission, im November nach Rom, legt die Vermutung nahe, daß das in hektischer Eile verfaßte Schlußdokument noch einmal redaktionell überarbeitet wurde. Es ist anzunehmen, daß das Dokument damit gedanklich schlüssiger, von Wiederholungen und gegenläufigen Aussagen gereinigt wurde.

Gabriele Burchardt

Den Gottesdienst neu entdecken

Die Liturgische Bewegung als Erbe und Auftrag

Die Benediktinerabtei Maria Laach in der Eifel ist mit der Geschichte und dem Geschick der deutschen Liturgischen Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eng verbunden. Am 25. November 1992 sind 100 Jahre vergangen, seit das Kloster durch Beuroner Mönche wiederbesiedelt wurde. Dieses Jubiläum gibt Anlaß, nach dem Schicksal und der Bedeutung der Liturgischen Bewegung für die Gegenwart zu fragen. Die Grundthese des Beitrags von Arno Schilson: Liturgiereform darf sich heute nicht in Einzelheiten verzetteln, sondern muß den Sinn von Gottesdienst grundlegend neu bewußt machen.

Wer die Schriften und die Geschichte der deutschen Liturgischen Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den enormen liturgischen Reformanstrengungen im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils vergleicht, wird seine *Enttäuschung* nur schwer verbergen können. Von tieferschürfenden Neuerungen und Umgestaltungen der gottesdienstlichen Feiern ist hier erstaunlich, ja erschreckend wenig die Rede. Die zaghaften Versuche zur Einführung muttersprachlicher Elemente in die Eucharistiefeier, die vorsichtigen und umstrittenen Ansätze in Richtung von „Gemeinschaftsmessen“, die vereinzelt Annäherungen an die heute gültige Form der Osternachtsfeier oder die Neubesinnung auf die grundlegende Mahlgestalt der Eucharistiefeier – all das verblaßt hinter den weitaus gründlicheren und einschneidenderen Veränderungen der Liturgie in nachkonziliarer Zeit. Kaum mehr als eine historische Reminiszenz, und zudem keine besonders erfreuliche oder gar hilfreiche scheint der Rückblick auf die Liturgische Bewegung deshalb zu sein. Überholt und „aufgehoben“ wirkt vieles, was hier nur langsam und allmählich aufbrechen konnte und erst in der zweiten Jahrhunderthälfte zu wahrer Blüte gelangte.

Wer es bei diesem Urteil beläßt, offenbart allerdings nur die keineswegs seltene Arroganz des Besitzenden, der nicht darum weiß, was er eigentlich verloren hat und worauf er in Wahrheit verzichtet. Erst bei genauerem Hinse-

hen zeigt sich nämlich, daß die maßgeblichen Vertreter der deutschen Liturgischen Bewegung viel mehr im Sinn hatten als nur eine Reform der liturgischen Vollzüge. Wer allein danach fragt, geht am Kern dieser Bewegung vorbei und verkennt ihre wahre Absicht. Sie enthält und enthüllt etwas, was gerade heute empfindlich zu fehlen scheint, weil in den Anstrengungen wie in der Euphorie einzelner Reformschritte das Ganze, das tragende Gerüst aller Reformbemühungen aus dem Blick zu geraten droht.

Erneuerung aus dem Geist der Liturgie

Nicht eine Reform der Liturgie selbst war das eigentliche Ziel der Liturgischen Bewegung. Ihr ging es vor allem um eine *grundlegende Erneuerung des ganzen christlichen wie kirchlichen Lebens aus dem Geist der Liturgie*. Aus der lebendigen Mitfeier der Liturgie, aus der darin ebenso praktisch wie gemeinschaftlich vermittelten Erfahrung der wahren Fülle und Tiefe des Glaubens sollte sich die christliche Existenz erneuern. Inmitten der von Krisen geschüttelten und den säkularen Stürmen wie den säkularisierenden Anfechtungen ausgesetzten Zeit nach der Jahrhundertwende sollte das christliche Profil klare Konturen gewinnen. Doch diese Bemühung um eine Erneuerung christlicher und kirchlicher Identität aus der lebendigen Feier der Liturgie diente keineswegs allein einer deutlichen Abgrenzung und Profilierung.

Mindestens ebenso wichtig blieb den herausragenden Vertretern und Wegbegleitern der Liturgischen Bewegung die damit verbundene zeitgenössische Relevanz des liturgischen Geschehens. Die Wiederbegegnung zwischen christlichem Kult und weltlicher Kultur, der Aufweis der kulturellen Dimensionen der christlichen Liturgie und ihrer wechselseitigen Verknüpfung stand gleichermaßen im Mittelpunkt dieser religiösen Erneuerung aus der Fülle und Kraft der Liturgie. Die Kluft zwischen alltäglichem Leben und gottesdienstlicher Feier sollte überwunden,

dem religiös suchenden Zeitgenossen der Weg zur Mitte des christlichen Glaubens geebnet werden. Die Sorge um eine Wiedergewinnung christlicher Identität ging so nahtlos zusammen mit jenen Anstrengungen um eine neue kulturelle Relevanz des katholischen Glaubens, die zur Überwindung der Spätfolgen des Kulturkampfes maßgeblich beigetragen haben.

Daß diese doppelt-eine Ausrichtung der Liturgischen Bewegung nie aus dem Blick geraten ist, bleibt das keineswegs geringe Verdienst der Abtei Maria Laach. Mit der Wahl des jungen Abtes *Ildefons Herwegen* im Jahr 1913 hat sie sich bewußt dem Programm einer religiösen Erneuerung aus dem Geist der Liturgie verpflichtet. Herwegen selbst, hoch gebildet und begabt mit einem wachen Gespür für das Geistesleben seiner Zeit, verstand es, andere für diese enorme Aufgabe zu sensibilisieren und zu interessieren. In einer breit angelegten Bildungsarbeit, die sich zwar vor allem an die katholischen Akademiker richtete, sich jedoch keineswegs auf diese Kreise beschränkte, hat er seine Einsichten erläutert und Wege zu einem neuen, zeitgemäßen Verständnis der Liturgie gewiesen. Schon bald wurde die Abtei selbst zu einem willkommenen und gesuchten Ort, der auf einzigartige Weise die Liturgie zur lebendigen Erfahrung werden ließ. Zugleich wurde hier aber auch – etwa in Gestalt von Kursen für Küster u. ä. – der Sinn und der Vollzug der Liturgie meisterhaft erschlossen.

Neben die Begründung hochkarätiger wissenschaftlicher Reihen, in denen liturgiewissenschaftliche Texteditionen und Studien veröffentlicht werden, trat die von Abt Herwegen selbst herausgegebene, auf breite Kreise zielende Schriftenreihe „*Ecclesia orans*“ (Betende Kirche), deren „Pilotband“ 1918 Guardinis wertvolles Büchlein „*Vom Geist der Liturgie*“ wurde. Für jedermann gedacht war ein „*Liturgisches Volksbuch*“ in erstaunlich hoher Auflage, das die ganze Breite und Fülle der kirchlichen Liturgie auf allgemein verständliche Weise erklärte. Das periodisch erscheinende „*Jahrbuch für Liturgiewissenschaft*“ machte Ernst mit den kulturellen Dimensionen kirchlicher Liturgie. Seine Beiträge, erst recht aber die umfassenden Literaturberichte greifen z. T. weit über den Binnenraum des Theologischen hinaus und geben komplementären Themen (aus der Geschichte, der Religionswissenschaft, der Kunst, der Dichtung usw.) breiten Raum.

Antwort auf die kulturelle Krise der Jahrhundertwende

Doch selbst dort, wo scheinbar allein und ausschließlich die kirchliche Liturgie selbst zum Thema im Denken und Mühen von Abt Ildefons wird, ging sein Blick weit darüber hinaus. Schon 1912 dachte er in einem Vortrag über die innere Verwandtschaft zwischen Kunst und Liturgie nach. Als gestaltet gewordene Form und Gebilde (auch menschlicher Kultur lassen sich demnach vom Ästhetischen her Zugänge zu einem ebenso sachgemäßen wie zeitgemäßen Verständnis der Sinngestalt der Liturgie

erschließen. Bei *Romano Guardini*, dem später so bedeutenden Religionsphilosophen und Mitgestalter der Liturgischen Bewegung, mit dem Herwegen schon früh in regem Briefwechsel steht und den er nach Kräften fördert, entdeckte er nur wenig später mit sichtbarer Begeisterung einen noch kongenialer und zeitgenössischer geratenen Zugang zur kulturellen Dimension der christlichen Liturgie.

Mit beredten Worten wies er darauf in der Einführung hin, die er dem von ihm publizierten literarischen Erstling Guardinis vorangestellt hat. Dieser zeige hier, „wie die richtig verstandene Liturgie ganz den Grundsätzen auch der rein natürlichen, gesunden Psychologie und Seelenkultur entspricht. Er geht auf die Schwierigkeiten ein, die ein moderner Mensch in der Liturgie finden kann, und weist nach, daß diese Schwierigkeiten ihren Grund haben sowohl in einer verkehrten oder unvollständigen Auffassung der Liturgie als auch in irgendeiner einseitigen Überspanntheit des Seelenlebens. Er tut dar, wie innig das, was die Liturgie ist und bietet, zusammenhängt und zusammenarbeitet mit dem Streben nach Seelenharmonie. Ohne es zu beabsichtigen, kommt die jahrhundertealte Liturgie gerade unsern heutigen inneren Nöten helfend und lösend entgegen“ (In: *Romano Guardini*, *Vom Geist der Liturgie*, Freiburg 1983, S. 13).

Die letzte Bemerkung kommt nicht von ungefähr. Sie signalisiert wie in einer Momentaufnahme den betonten *Zeitkontext der Liturgischen Bewegung*. Darin stand Herwegen keineswegs allein. Guardini selbst, dessen maßgebliches Bemühen darauf zielte, die anthropologisch-kulturelle Qualität des liturgischen Aktes in seiner rein formalen Struktur zu erhellen, hat 1923 in seinem Buch „*Liturgische Bildung*“ geradezu prophetisch formuliert: „Aus innerer Notwendigkeit wird unsere Zeit reif zur Liturgie. Das ist noch nicht genug gesagt: Es gehört zu den letzten Entscheidungen, die uns gestellt sind, ob jenes hervordrängende Leben sich zur Liturgie verklärt... oder aber seine Formung in einer bloßen Kultur der Kraft und des Ausdrucks, in einem rein naturhaften, von nur natürlichen Frömmigkeitsgefühlen beseelten Menschen- und Weltsein findet“ (Burg Rothenfels am Main 1923, S. 13).

Ähnliche Aussagen finden sich bei dem Laacher Benediktiner *Odo Casel*. Seine Mysterientheologie, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als der bedeutendste und zugleich umstrittenste Neuanfang in der katholischen Theologie gelten darf, nahm die antiken Mysterienreligionen als willkommenes religionsgeschichtliches Paradigma. So hoffte Casel, seinen gebildeten Zeitgenossen das Verständnis der christlichen Mysterienfeier, der liturgischen Feier des „christlichen Kultmysteriums“ besser erschließen zu können. Für ihn deutete sich damals eine „Wende zum Mysterium“ an. Ihr sollte der christliche Glaube sowohl in eigener als auch aus kultureller Verantwortung hilfreich klärend begegnen, indem er zur Liturgie als der wahren Erfüllung des zeitgenössischen Verlangens nach religiös-mystischer Erfahrung hinführe.

Kaum anders sah dies der Passauer Kirchen- und Kunsthistoriker *Anton Ludwig Mayer*, der durch seine liturgiewissenschaftlichen Arbeiten schon früh in engem Kontakt mit Maria Laach stand, dabei aber ein profiliertes Vertreter des katholischen Laientums blieb. Seine wertvollen Beiträge zur Geschichte der Liturgie beleuchten deren Zusammenhang mit der allgemeinen europäischen Geistesgeschichte und machen auf diese Weise deutlich, wie Umbrüche und Neuaufbrüche in den Gebieten von Philosophie, Literatur und Kunst, ja in der Kultur insgesamt ihren notwendigen Reflex im Verständnis und in der Gestalt der Liturgie finden. Auch Mayer hielt 1927 die liturgische Bildung für das wahre Gebot der Stunde, und zwar im Blick auf eine tiefgreifende Zeiten- und Kulturenwende.

Was sich hier als zeitgeschichtlicher Hintergrund, Umfeld und Anlaß der Liturgischen Bewegung angesprochen findet, hält einer genaueren Nachprüfung durchaus stand. Neuere historische, kulturgeschichtliche, theologische und religionswissenschaftliche Forschungen belegen, daß Deutschland in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von einer kulturellen Krise erschüttert wurde, die sich bei genauerer Betrachtung als eine weitgehend „religiöse Krisis“ (*Paul Tillich*) darstellt. Die Suchbewegungen eines an den tragenden Werten und Überzeugungen des 19. Jahrhunderts irregewordenen Zeitgeistes maßen dem Mythos und der Mystik wieder hohen Wert bei. Es gab einen neuen Sinn für Gott und das Irrationale, einen religiösen Hunger und eine vagabundierende, ihres eigenen Suchens kaum bewußte, geschweige denn klar werdende Religiosität, gepaart mit einer gelegentlich überbordenden mystischen Sehnsucht.

Was in dieser Umbruchssituation, angesichts dieser tiefgreifenden Kulturenwende angezeigt war, hat die Liturgische Bewegung mustergültig und durchaus vorbildlich vollbracht. Ihre gesamte theologische Anstrengung und Kompetenz war darauf ausgerichtet, eine *ganz und gar zeitgenössische Mystagogie* zu entfalten, deren konkrete Ausarbeitung durchaus verschiedene Akzentuierungen kannte. Nicht nur im Binnenraum des Christlichen und im Zeichen einer Wiedergewinnung unverbrüchlicher christlicher Identität wußte sie das Mysterium des Glaubens und dessen Erfahrung als bedeutungsschwere und existenzgründende Lebenswirklichkeit in der gemeinschaftlich gefeierten Liturgie neu zu erschließen.

In einer komplementär geratenen mystagogischen Anstrengung hat sie dem suchenden, in der Krise der Zeit irre und orientierungslos gewordenen Menschen selbst seine innerste religiöse Sehnsucht erhellt und ihm deren Übererfüllung in der Feier der christlichen Liturgie anschaulich vor Augen zu stellen versucht, und erst recht nicht auf deren weitgreifende Reform richtete sich dabei ihr Augenmerk. Vielmehr ging es um eine Erhellung der liturgischen Feier als ganzer, sowohl unter formal-struktureller Hinsicht (hier gebührt Guardini ein besonderes Verdienst) als auch unter eher inhaltlicher Rücksicht (hier bleibt Casels Ansatz bis heute eine Herausforderung).

Auf diese Weise gelang der Liturgischen Bewegung eine imponierende Konzentration und „Reduktion“ des christlichen Glaubens auf den Grundvollzug der Liturgie und die darin geschenkte umfassende religiöse Erfahrung. Diese Leistung verdient bis heute Respekt und gewinnt angesichts der stetigen Gefahr einer Dissoziation in Erfahrung und Verständnis des christlichen Glaubens bleibende Bedeutung. Aus dieser spirituellen Tiefe sind die verschiedenen, im Blick auf die nachkonziliare Liturgiereform und ihre enorme Leistung vielleicht eher bescheiden anmutenden Veränderungen der konkreten liturgischen Vollzüge im Laufe der Liturgischen Bewegung gewachsen. Sie haben sich niemals zu einem eigenen Zweck verselbständigt. Vielmehr folgten sie stets der Notwendigkeit, den alles zusammenfassenden Grundvollzug des Christseins, die Feier der Liturgie als den „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich der Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Liturgiekonstitution, Art. 10) besser zu ermöglichen und klarer sowie sinnvoller gestalten zu können.

Die Sorge um das Ganze ist in Vergessenheit geraten

Die nachkonziliare Theologie und die – durchaus begrüßenswerten und notwendigen – liturgischen Reformanstrengungen der letzten Jahrzehnte haben diese fundamentalen Zusammenhänge offenbar ziemlich gründlich aus dem Blick verloren. Die eben zitierte, wie eine Summe der grundlegenden Einsichten der Liturgischen Bewegung klingende Aussage des Konzils droht jedenfalls inzwischen zu einer hohlen Phrase zu verkommen. Ihr entspricht offenbar nur noch selten eine wirkliche, auf eigener Erfahrung gründende Überzeugung. Nun zeigt sich, daß die Reformer ziemlich unbeirrt auf einer scheinbar gesicherten Basis weitergebaut und einen christlichen Grundvollzug in einzelnen Momenten verändert haben, dessen grundlegender Sinn und dessen tragende Überzeugungskraft im Glauben der Kirche wie des einzelnen Christen immer mehr zu schwinden scheint.

Die Sorge um das Ganze, die Konzentration auf die Erhellung und Erschließung der fundamentalen Bedeutung des christlichen Gottesdienstes für das Leben und den Bestand, für die Stärkung und die Weitergabe des christlichen Glaubens ist über der Bemühung um einzelnes, unter dieser Rücksicht tatsächlich Zweitrangiges, nahezu in Vergessenheit geraten. Der immer wieder paradox anmutende Befund, daß trotz der gewaltigen Reformanstrengungen im gottesdienstlichen Bereich die Zahl derer immer kleiner wird, die an der Feier der Liturgie teilnehmen, mag sich nicht zuletzt aus diesem grundlegenden und folgenschweren Versäumnis erklären.

Dabei hatte ausgerechnet einer der „alten Kämpfer“ der Liturgischen Bewegung in der aufbrechenden nachkonziliaren Reform euphorie nochmals mit großem Nachdruck zur Sache gerufen. Der Brief, den Romano Guardini 1964 an den Liturgischen Kongreß in Mainz schrieb, klingt wie eine sorgenvolle Mahnung vor einer Entwicklung, die die

eigentliche Ordnung und das wahre Ziel aller Reformen aus dem Blick zu verlieren droht und das Erbe der Liturgischen Bewegung anzutreten versucht, ohne sich zugleich um die Bewahrung und Verbreiterung des hier gelegten Fundaments zu bemühen. Gehört, geschweige denn befolgt wurde dieser „Ordnungsruf“ kaum, mißverstanden hingegen um so mehr. Auch Guardini – so hieß es oft und meist entschuldigend – habe schließlich hier am Ende seines Lebens die Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen nachdrücklich bezweifelt.

Doch diesem hellsichtigen Diagnostiker ging es um etwas ganz anderes, was damals und später nur wenige zu sehen bereit waren. Ihn bewegte die Sorge, daß man nicht bereit sein werde, die Tiefendimension der liturgischen Aussagen und Weisungen des Konzils wahrzunehmen und deren wahre Herausforderung zu begreifen: „In der üblichen Diskussion kommt von alledem meist nur . . . zum Vorschein: die Beteiligung der Gemeinde und der Gebrauch der Volkssprache. In Wahrheit geht es um sehr viel mehr: um einen ganzen Akt, eine ganze Akt-Welt, die verkümmert sind und neu aufleben sollen. Dazu müssen sie aber überhaupt erst gesehen, als wesentlich erkannt werden . . . Worum es also nun geht, ist die Frage, ob die so wunderbar geöffnete liturgische Möglichkeit auch zu wirklichem Vollzug wird. . . . Worum es also vor allem geht, ist die Frage, worin der alles tragende liturgische Akt bestehe . . .“ (*Romano Guardini*, Liturgie und liturgische Bildung, Würzburg 1966, S. 10–12).

Wer diese prägnanten Hinweise heute liest und nach entsprechenden Antworten Ausschau hält, wird meist vergebens suchen und schier verzweifeln. Dem beachtlichen, erfreulichen und erstaunlich breit gefächerten Angebot *evangelischer* Theologen zu grundlegenden Fragen des Gottesdienst- und Liturgieverständnisses im Blick auf den heutigen Menschen steht auf *katholischer* Seite kaum Ähnliches gegenüber. Hier ist in nachkonziliarer Zeit die Bereitschaft sichtlich erlahmt, sich auf die Erörterung von Grundlagenfragen einzulassen und diesen in systematischer Weise eindringlich nachzugehen.

Die Auswirkungen sind mittlerweile mehr als spürbar. Nicht nur literarisch, sondern auch in der konkreten Pastoral sind längst liturgisch dürftige Zeiten angebrochen, die von vielerlei Geschäftigkeit und angeblichem „Ideenreichtum“ nur schwer verdeckt werden können. Wer sich heute im katholischen Bereich auf ansprechende und – im besten Sinne des Wortes – anspruchsvolle Weise den fundamentalen anthropologischen und theologischen Sinn und Ort des christlichen Gottesdienstes und der sakramentalen Feiern zu erschließen versucht, sieht sich weitgehend alleingelassen – es sei denn, er greift zurück auf die oben genannten „Klassiker“ der Liturgischen Bewegung. Die frappierend große Zahl einschlägiger Kleinschriften signalisiert augenscheinlich den enormen Bedarf in dieser Hinsicht; die angezeigte Lücke können sie jedoch nicht füllen. Mystagogische Kompetenz ist schließlich nicht jedermanns Sache, und für die notwendige Anstrengung des theologischen Denkens gilt ähnliches.

Was bleibt, ist die gänzliche Unzufriedenheit mit der geschilderten Situation. Drängender als jede weitere Reform der Liturgie, dringlicher als die Erschließung einzelner Symbole, Handlungen, Orationen o. ä. bleibt daher eine fundamentale Mystagogie der liturgischen Handlung, die im Fragehorizont des heutigen Menschen den Sinn und die Bedeutung des gottesdienstlichen Geschehens in seiner anthropologischen und theologischen Besonderheit erschließt. Was „Feier“ und „Heiliges Spiel“ meinen, was „Symbol“ und „kommunikatives Handeln“ im Blick auf die Liturgie bedeuten, worin die repräsentative Kraft des „Gedächtnisses“ besteht, was Kirche und Gemeinschaft für das liturgische Handeln bedeuten – all das und noch viel mehr wäre dabei zu bedenken.

Das Konzil hat unter dieser Rücksicht mehr Fragen offengelassen als beantwortet. So betrachtet stellt es sich kaum als Erfüllung und Vollendung der wesentlichen Anliegen der Liturgischen Bewegung dar, wie immer wieder gern und zur eigenen Entlastung und Entschuldigung behauptet wird. Vielmehr hat es deren Erbe als bedeutende Aufgabe an die nachkonziliare Generation weitergegeben. Wie wenig man diesem Auftrag tatsächlich gerecht geworden ist, zeigt – um nur ein Beispiel zu nennen – die gegenwärtige Verwirrung um die Nähe, Ähnlichkeit oder qualitative Differenz zwischen der Eucharistiefeyer und dem sonntäglichen Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung bei Abwesenheit eines Priesters. Wenn nicht alles täuscht, dokumentiert die weit verbreitete Unfähigkeit, den gravierenden Unterschied dieser beiden Gottesdienstgestalten zu begreifen, vor allem eines: Der (vorkonziliare!) Schritt von einem auf die „Wandlung“ fixierten Verständnis der Eucharistiefeyer hin zu einer echten Kommunionfrömmigkeit ist zwar gelungen. Doch was fehlt, ist offenbar die (nachkonziliare!) Weiterentwicklung zu einer umfassenden, an der einen und unteilbaren Symbolhandlung der gesamten Eucharistiefeyer orientierten und damit wahrhaft eucharistisch gearteten Frömmigkeit. Diese fatale Entwicklung verweist auf langfristige Versäumnisse einer liturgischen Bildung, auf die man offenbar weniger Sorgfalt verwendet hat als auf die Reform äußerer Vollzüge.

Die religiösen Herausforderungen der Gegenwart annehmen

Noch unter einer weiteren Rücksicht erscheint das Erbe der Liturgischen Bewegung wie eine Ermutigung, drängende Aufgaben der Gegenwart endlich anzupacken. Wenn nicht alles täuscht, sind die Herausforderungen zu Ende dieses Jahrhunderts denen an seinem Beginn so unähnlich nicht. Der religiöse Neuaufbruch der letzten Jahre und das erstaunliche Wiedererwachen der Mystik sollte jedenfalls mehr als nur zu denken geben. Hinzu kommt eine erstaunliche Bereitschaft zur paraliturgischen, kultischen und als mystagogisch zu qualifizierenden Handlungen und Vollzügen in vielen Bereichen einer neuen Religiosität, die sich – auch darin der damaligen Zeit ähnlich – weitgehend außerhalb des Christentums findet.

Wer diese Entwicklungen hellseherisch wahrnimmt, wird die enormen Herausforderungen spüren, die sich daraus für eine Theologie der Liturgie ergeben, die sich nicht nur kirchenimmanent, sondern zugleich kontextuell zu ihrer Zeit versteht. Die kulturellen Dimensionen, um nicht zu sagen: die kultivierende Kraft des christlichen Kults gewinnt angesichts solcher veränderter Zeitumstände jedenfalls eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Mehr als eine Problemanzeige kann diese Erkenntnis nicht sein; sie verdient weitere Ausarbeitung, so, wie die Liturgische Bewegung die religiös-mystischen Herausforderungen ihrer Zeit hellseherisch wahrgenommen und trefflich diagnostiziert hat. Ähnlich wie damals aber müssten der Zeitdiagnose dann auch entsprechende Taten folgen.

Die Richtung, in der diese Anstrengungen zu gehen hätten, scheint bereits jetzt hinreichend deutlich zu sein – vor allem dann, wenn man sich unbefangen und lernwillig dem Erbe der Liturgischen Bewegung zu öffnen bereit ist. Was nottut und über aller Reform der Liturgie noch immer zu

gründlich vergessen bleibt, ist eine *wirklich zeitgenössische Mystagogie*. Sie müsste zunächst den christlichen Gottesdienst in seiner symbolträchtigen Handlungsgestalt für eine vertiefte Glaubenserfahrung erschließen – nicht durch wortreiche und geschwätzig Katechese, sondern durch eine Rede, die aus der Bezeugung eigener Erfahrung den anderen zu einer ähnlich tiefen Erfahrung hinführt.

Zugleich aber sollte diese Mystagogie mit ähnlichem Engagement und sicherem Gespür dafür bereit und dazu fähig sein, die religiösen Herausforderungen der Gegenwart wahrzunehmen und sie als „Zeichen der Zeit“ zu deuten. Die Mitte der Liturgie als einen wahren Schatz des Glaubens immer neu zu entdecken und sie jeder Zeit als entscheidende und religiös-kulturelle Gestaltungskraft nahezubringen, bleibt eine Aufgabe, die das Konzil mindestens ebenso deutlich formuliert hat wie den Auftrag zur Liturgiereform. Noch scheint es nicht zu spät, diese wahrhaft zeitgemäße Aufgabe mit gleichem Elan anzugehen und das lange Versäumte endlich nachzuholen.

Arno Schilson

Als Teil der pluralistischen Gesellschaft begreifen Muslime in der deutschen Diaspora

In unserem gesellschaftlichen Zusammenleben gewinnen Muslime ein zunehmend größeres Gewicht. Ängste und Vorbehalte sind die Folge bei nicht-muslimischen Deutschen. Wer sind diese Muslime? Neben vielen türkischen Muslimen sind zum Islam konvertierte Deutsche ebenso darunter wie in Deutschland lebende muslimische Bürger arabischer Länder. Wie organisieren sie sich? Bildet sich ein eigener Islam auf deutschem Boden heraus? Barbara Huber, Mitarbeiterin der Christlich-Islamischen Begegnung – Dokumentationsleitstelle (CIBEDO) in Frankfurt, gibt einen ersten Überblick.

„Ich wende mich gegen die Bindung des Islams an einen Staat, wie sie in den islamischen Ländern vielfach gefordert und bisweilen praktiziert wird. Wir streben neue Formen des islamischen Lebens an, die in einem multikulturellen Europa Platz finden können. Ich bekenne mich zum Grundgesetz und dem deutschen Rechtssystem.“ *Yahya Schülzke*, deutscher Muslim und zum Zeitpunkt des Interviews zweiter Vorsitzender der *Islamischen Föderation*, plädiert wie viele andere dafür, eine muslimische Identität für das islamische Leben in Deutschland heranzubilden. Zwei Gründe dürften dafür ausschlaggebend sein. Zum einen haben die in Deutschland lebenden und die deutschstämmigen Muslime eine immer *schwächer werdende oder gar keine Bindung an ein islamisches Land*. Der Rückkehrwille der zugewanderten Arbeitnehmer nimmt ab, Deutschland als Heimatland tritt immer stärker ins Bewußtsein.

Zum anderen wollen die Muslime in Deutschland nicht ständig mit der Situation in anderen islamischen Ländern, mit dem wirtschaftlichen Rückschritt, mit den politischen Wirren und dem wachsenden Trend zum fundamentalistischen Islam in aggressiver Absicht verglichen werden. Ein Zeichen für das „vereinte islamische Deutschland“ setzten die Muslime, als sie sich zur Affäre um den britischen Autor *Salman Rushdie* und anlässlich des Golfkrieges zwischen Irak und Kuwait auf eine gemeinsame Stellungnahme einigen konnten. Und auch ihre Forderung nach Anerkennung der islamischen Religionsgemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts zwingt sie an einen Tisch, um dem deutschen Rechtsgeber einen autorisierten und repräsentativen Gesprächspartner anbieten zu können.

Wer sind die „deutschkulturellen“ Muslime?

Den Begriff „deutschkulturelle Muslime“ prägte *Smail Balić*, der, aus Bosnien stammend, seine Heimat in Wien gefunden hat und die Erfahrung seines Volkes, den Islam außerhalb der orientalisches-arabischen Welt zu leben, als Modell für die junge Diasporagemeinde Europas anbietet (vgl. *Smail Balić*, *Wie lebt ein deutschkultureller Muslim?* in: *Weltmacht Islam: Ein Symposium*. Landau, 1983, S. 41–52). Jung ist die islamische Gemeinschaft im europäischen Bewußtsein, weil sie durch die Zuwanderung der ausländischen Arbeitnehmer aus der Türkei und